

Gottfried
Brakemeier

Zukunftsperspektiven der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB)

Kritische Anmerkungen¹

Einleitung

„Quo vadis, ecclesia?“ Die Frage wird in vielen Teilen der Welt gestellt und bewegt die meisten kirchlichen Institutionen. Die Ungewissheiten, die auf der Zukunft der Menschheit lasten, spiegeln sich auch in der Kirche Jesu Christi wider. Relativismus auf der einen, Fundamentalismus auf der anderen Seite, beides Begleiterscheinungen der multikulturellen, globalen Gesellschaft, ethische Ratlosigkeit angesichts ungeahnter technischer Errungenschaften, die absolute Herrschaft des Marktes ohne Aussichten auf eine humanere Welt, die paradoxe Gleichzeitigkeit von religiösem Eifer und Nihilismus, das sind nur wenige Beispiele für die Ungewissheiten, auf die wir uns beziehen und die Angst hervorrufen. Die Zukunft scheint verschlossen. Wohin driftet der Planet, das Land, die Gesellschaft? Es mangelt an Nachhaltigkeit. Sei es in Wirtschaft, Umwelt, Bevölkerungspolitik, Verteilung von Macht und Ressourcen, nirgends gibt es verheißungsvolle Aussichten. Die Vorschläge zur Heilung der Gebrechen, sofern sie überhaupt gemacht werden, sind widersprüchlich. Anstatt zu einen, polarisieren sie Gruppen und Parteien und führen zu neuen Konflikten. Nichts ist dringender, als nach Alternativen Ausschau zu halten, um die Katastrophen abzuwenden, die sich abzeichnen und teils heute schon Wirklichkeit sind wie beispielsweise die Gewalt.

¹ Vom Verfasser selbst angefertigte, leicht modifizierte Übersetzung des Textes „A viabilidade da IECLB. Apontamentos críticos“.

Die folgende Analyse beschäftigt sich mit der Evangelischen Kirche Lutherschen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB). Kirche ist Teil der Gesellschaft, nimmt Anteil an deren Wohl und Wehe und hat ihr gegenüber eine evangelische Verpflichtung. Die Verheißung, dass die Pforten der Hölle die Kirche Jesu Christi nicht überwältigen werden (Mt 16,18), entbindet nicht von der menschlichen Verantwortung. Die Kirche hat die Aufgabe, die jeweiligen sozialen Umwälzungen wahrzunehmen, die Zukunft zu planen und Hindernisse zu beseitigen, die der Erfüllung ihrer Aufgabe im Wege stehen. Sofern das Evangelium nicht verleugnet wird, ist es durchaus keine Sünde, sich für das Überleben der kirchlichen Institutionen einzusetzen. Im Gegenteil, christliche Mission hat den Aufbau von Gemeinde zur Voraussetzung. Denn sie ist deren Trägerin. Ohne Kirche keine Mission. Das Bemühen um Treue zum Evangelium und die Sorge um das Wohl der Kirche müssen daher Hand in Hand gehen. Die Erhaltung der kirchlichen Organisation ist sicherlich nicht Selbstzweck. Sie steht im Dienst des von Christus erhaltenen Auftrags. Dennoch braucht seine Erfüllung nicht nur Personen, sondern auch Strukturen. Inmitten der durch die Umwelt gestellten Herausforderungen ist die Kirche gerufen, ihren Weg zu definieren, indem sie Orientierungszeichen setzt, und zwar nicht nur für sich selbst und ihre Glieder, sondern ebenso für die Gesellschaft als ganzer.

Die Frage nach dem Weg der IECLB ist gleichzeitig die nach ihrer Zukunftsfähigkeit. Es gibt Stimmen, die reden von der „Erschöpfung des protestantischen Projekts für die brasilianische Gesellschaft“². Trifft das Urteil auch auf die IECLB zu? Welches wäre die alternative ekklesiologische Konzeption, die sowohl den kontextuellen, heutigen Erfordernissen als auch dem Evangelium entspricht? Die Antwort wird von äußeren wie inneren Faktoren abhängen, von gesellschaftlichen Bedingungen, dem religiösen Markt, der Anpassungsfähigkeit, der geistlichen Kraft. Die IECLB wird sich der kritischen Diagnose nicht entziehen können. Sie muss über ihr Reden und Handeln Rechenschaft ablegen. Dazu wollen die folgenden Überlegungen beitragen. Sie entspringen der Sorge um die Zukunft der IECLB und beschäftigen sich mit Symptomen, die im Horizont der sozialen Umwälzungen in Brasilien der Aufmerksamkeit bedürfen. Wir werden versuchen, Pfade zu entdecken, die der IECLB Zukunft versprechen.

Ein derartiger Versuch macht nur Sinn, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass der IECLB ein Talent anvertraut ist, das sie nicht vergaßen darf (Mt 25,14f). Die Metapher des Talents ist Ausdruck sowohl von

2 José Bittencourt, *Matriz religiosa brasileira*. Petrópolis 2003, S. 127.

Stolz wie von Bescheidenheit. Im Gleichnis Jesu hat keiner der drei Knechte alles bekommen. Jeder erhält einen Teil, obschon in ungleichem Maß. Gott verteilt seine Gaben, die Rechte und Pflichten „asymmetrisch“ und richtet schließlich nach dem Prinzip der Proportionalität. Auch die IECLB hat ihren Anteil erhalten, der sie zur Mitarbeit bei der Aussaat des Reiches Gottes verpflichtet. Nur Blindheit könnte das bestreiten und als Vorwand zur Resignation nutzen. Von daher stellt sich der IECLB der Imperativ, sich auf den religiösen Markt zu wagen, die heutigen Angebote zu prüfen und das lutherische Bekenntnis zur Geltung zu bringen. Die IECLB wird zur Rechenschaft gezogen werden für die Art und Weise, wie sie das ihr anvertraute Gut verwaltet hat. Eben deshalb muss sie wettbewerbsfähig werden. Wir gehen davon aus, dass die IECLB eine Lücke in der brasilianischen Ökumene hinterlassen würde, sollte sie ihre Tore schließen.

Die Absicht unserer Untersuchung bleibt gleichwohl bescheiden. Ein gewichtiger Grund dafür ist, dass die IECLB aus einem Mosaik von Wirklichkeiten besteht, die nicht verwischt werden dürfen. Unsere Angaben und Urteile beziehen sich daher selten auf die IECLB als ganze. Sie haben bestimmte Phänomene und Tendenzen im Auge, die eben auch, wenngleich nicht generell zur Wirklichkeit der IECLB gehören. Es sei den Leserinnen und Lesern überlassen zu entscheiden, wie weit die Beobachtungen in ihrem jeweiligen Gesichtsfeld zutreffen oder nicht. Außerdem fehlen Untersuchungen, die helfen könnten, die „Realität IECLB“ genauer zu erfassen. Warum, zum Beispiel, kehren viele Glieder der IECLB den Rücken? Oder: Inwieweit sind die ethnischen Barrieren wirklich überwunden? Hier öffnet sich ein weites, noch ungenügend bearbeitetes Studienfeld. Schließlich braucht nicht betont zu werden, dass es fertige Rezepte für die der Kirche Jesu Christi auferlegten Wandlungen nicht gibt. Die Frage nach der Zukunftsfähigkeit der IECLB stellt sich naturgemäß allen Gliedern, wenngleich mit besonderem Nachdruck den leitenden Instanzen. Sie wird viel gemeinsames Nachdenken erfordern. Die kritischen Anmerkungen, die wir uns gestatten vorzulegen, beabsichtigen in keiner Weise die allgemeine Verantwortung zu schmälern oder in die Kompetenzen anderer einzugreifen. Es geht uns darum, eine Debatte anzuregen, Besorgnisse zum Ausdruck zu bringen, Reaktionen hervorzurufen, einige Schneiden zu schlagen. Nur das. Sollten wir ungerecht sein in unseren Urteilen, bitten wir um Entschuldigung und sind bereit, uns bei Vorlage überzeugender Belege zu korrigieren.

Eine Kirche, die stagniert, hat keine Zukunft. In gewisser Weise wiederholt sich heute die Situation des 16. Jahrhunderts, als der Ruf nach Reformen Europa erschütterte. Das historische Beispiel zeigt, dass das bloße Beharren auf der Tradition und dem status quo gefährlich ist. Unbeweglich-

keit kann zu fatalen Konflikten führen. Das gilt zunächst für die globale Gesellschaft, die nach alternativen Wegen sucht, die Nachhaltigkeit versprechen. In kleinerem Maßstab gilt das aber auch für die Kirchen. Deshalb wollen wir „zu Hause“ beginnen, bei der IECLB. Als reformatorische Kirche weiß sie um die Notwendigkeit der ständigen Selbstkorrektur. Um es in anderen Worten zu sagen: Sie muss sich bekehren. Von der Bekehrung der IECLB handeln die folgenden Kapitel.

I. Statistische Wirklichkeit

In einer sorgsam Erhebung hat der frühere Generalsekretär Gerd U. Kliever die Daten zusammengestellt und ausgewertet, die von den Parochien für die Jahre 1998 bis 2002 geliefert worden sind. Die Studie unter dem Titel „Das Wachstum der IECLB“ ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Natürlich hat es früher ähnliche Untersuchungen gegeben, unter ihnen den Zensus der Jahre 1987 bis 1990, dessen Ergebnisse teilweise im Bericht des Präsidenten an das Generalkonzil der IECLB veröffentlicht sind, das im Jahr 1990 in Três de Maio stattfand. Statistische Daten finden sich außerdem in anderen Berichten, vorher und nachher. Aber eine der Untersuchung von Kliever entsprechende Systematik in der Aufarbeitung und Bewertung der statistischen Informationen hat es so vorher noch nicht gegeben. Obwohl infolge nicht absolut gleichförmiger Kriterien in den Gemeinden ein Rest von Ungewissheit geblieben ist, besitzt die IECLB heute dennoch Daten, die ihr ein zureichend objektives Selbstbild ermöglichen.

Die Erhebung bestätigt einige seit langem gehegte Vermutungen. Das betrifft zunächst die Gesamtzahl der Glieder der IECLB, die zirka 715 000 Seelen beträgt und nicht einmal ein halbes Prozent der brasilianischen Bevölkerung ausmacht. Alles weist darauf hin, dass diese Zahl nie wesentlich größer gewesen ist. Nach einer Phase des Wachstums in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts aus Gründen der natürlichen Vermehrung hat sich die Zahl der Mitglieder stabilisiert. Von 1998 bis 2002 betrug das Wachstum lediglich 0,34 %. Die Evangelischen lutherischen Bekenntnisses haben weniger Kinder als früher. Die absolute Zahl ist nur deswegen nicht zurückgegangen, weil in den letzten Jahrzehnten die Lebenserwartung gestiegen ist. Das heißt, dass die Glieder der IECLB heute durchschnittlich älter sind. Darin spiegelt sich zweifellos eine Gesamttendenz in Brasilien. Aber der Rhythmus ist verschieden. Die IECLB verliert bei der Jugend. Sie hält nicht mit dem Wachstum der Bevölkerung in Brasilien mit, deren Durch-

schnitt bei 1,5 % im Jahr liegt. Der Vergleich der Alterspyramide zum Rest des Landes fällt für die IECLB nachteilig aus. Prozentual gesehen verliert sie an Boden. Zahlenmäßiger Stillstand bedeutet Rückschritt. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Minoritätssituation der Evangelischen lutherischen Bekenntnisses in Brasilien verschärft.

Die Warnung findet sich bereits im Dokument „IECLB im religiösen Pluralismus“, das von der Kirchenleitung im Jahr 2000 lanciert wurde. Darin heißt es: „Trotz des Anstiegs der Zahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ist kein nennenswertes Wachstum der Anzahl der Kirchenglieder festzustellen“ (S. 8). Die Arbeit ist intensiver geworden, was im Grunde positiv zu bewerten ist. Ein Mitarbeiter hat weniger Menschen zu betreuen als früher. Aber seltsamer Weise ist es nicht gelungen, diesen Vorteil in Zuwachs von Gemeindegliedern umzusetzen. Nimmt man hinzu, dass „die Aufnahme von Personen anderen religiösen Ursprungs Raum gewinnt“ (Kliwer), muss die Ursache der Stagnation im Verlust von Kirchengliedern gesehen werden. Die IECLB ist offenbar nicht in der Lage, diejenigen, die zu ihr gehören, zu halten und zu integrieren. Die Zahl der Neuaufnahmen übersteigt nicht die der Entlassungen bzw. derer, die einfach aus dem Blickfeld der Gemeinde entwinden. Das Problem liegt nicht darin, dass die IECLB unfähig wäre, neue Glieder anzuziehen, was ein gutes Zeichen ist. Sie besitzt also durchaus missionarisches Potential. Wie aber ist dann der Verlust an Gemeindegliedern zu erklären, der unter den Jugendlichen besonders stark ist?

Natürlich kann man sofort eine Reihe von Gründen benennen wie beispielsweise die Binnenwanderung, die Landflucht, die Urbanisation. Sie zerstören die herkömmlichen Gemeinden und zerstreuen sie über das riesige brasilianische Territorium. Sie blähen die IECLB in geographischer Hinsicht auf, bedeuten aber kein reales Wachstum.³ Im Urteil von Kliwer „verliert die IECLB die Schlacht in den Metropolen und den Großstädten“. Wie es scheint, gibt es noch kein überzeugendes Konzept von „Kirche in der Stadt“, worin wohl die künftig größte Herausforderung der IECLB besteht. Aus einer Kirche mit ländlichem Profil muss sie sich in eine „Stadtkirche“ verwandeln. Aber es wäre zu einfach, den Mitgliederschwund allein darauf zurückzuführen. Es sind andere Faktoren zu berücksichtigen. Offenbar leidet die IECLB unter exklusiven Haltungen, die diejenigen zurück-

3 Siehe dazu Gottfried Brakemeier, „EKLBB – Sendung, Auftrag, Perspektiven“, in: Ders. (Hg.), *Glaube im Teilen bewahrt*. Lutherische Existenz in Brasilien. Erlangen 1990, S. 219–251.

stößt, die von einem bestimmten Muster abweichen. Ich erinnere an das ethnische Problem. Lange Zeit fühlte sich die IECLB ausschließlich für die Betreuung der deutschen Einwanderer und ihrer Nachkommen zuständig. Noch heute kann man auf die Engstirnigkeit stoßen, die meint, den lutherischen Glauben Luso- und Afro-Brasilianern vorenthalten zu müssen. Umgekehrt führte die Ablehnung einer „ethnischen Kirche“ zur Vernachlässigung jener Gruppen, vor allem älterer Menschen, die auf das Deutsche als Gottesdienstsprache weiterhin Wert legten. Ähnliches gilt für die Verarmten, die außerhalb des Gesichtsfeldes der traditionellen Gemeinden liegen. Viele Arme meinen, dass sie in ihrer Kirche keinen Platz mehr haben. Wiederum im Gegenzug dazu haben manche das Ideal einer Kirche der Armen propagiert und damit die sogenannte Mittelschicht vor den Kopf gestoßen. Hinzu kommen theologische Exklusivansprüche, die Druck auf die Gemeindeglieder ausüben, sich einem bestimmten Frömmigkeitsstil anzuschließen. Wer sich nicht einfügt, wird ausgeschlossen. Es würde sich schon lohnen, zu untersuchen, wieweit solche Ausschlussmechanismen zur besagten Stagnation beitragen. Es ist klar, dass die Kirche Jesu Christi Grenzen setzen muss, um klarzumachen, was evangelisch ist und was nicht. Aber es gibt künstliche, falsche Barrieren, die den Gemeindeaufbau blockieren.

In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung von Interesse, dass die theologische Orientierung, unter der die Gemeinden geleitet werden, für das Wachstum nur eine geringe Rolle spielt. Es fehlen genauere Untersuchungen zu der Frage. Sichere Daten sind schwer zu erhalten, hauptsächlich infolge des Pfarrerwechsels. Die Gemeinden werden mal in diesem mal in jenem Stil geleitet. Trotzdem zeigt sich deutlich, dass die Gemeinden der „traditionellen Linie“ die besten Wachstumsquoten aufweisen (Kliwer). Es ist richtig, dass die „evangelikale Bewegung“, das heißt der „Movimento Encontro“ mit seiner Betonung von Mission und Evangelisation, am besten Menschen aus anderen Kulturkreisen und Religionen anzuziehen vermag. Aber es bleibt der Eindruck, dass, während Menschen zur Vordertür hereingeholt werden, andere durch die Hintertür verschwinden. Im Großen und Ganzen hat die evangelikale Bewegung die Zahl der Gemeindeglieder nicht erhöht. Ähnliches gilt für die sogenannte „sozial-politische“ Linie. Das Bild ist schillernd. Einige Gemeinden unter dieser Leitung haben Glieder verloren, andere konnten einen bescheidenen Zuwachs verzeichnen. Aber die Gesamtbilanz zeigt keine nennenswerten Fortschritte. Was die charismatische Bewegung betrifft, fehlen Daten. Sicher ist, dass sie zu ersten Konflikten in den Gemeinden führt. Auch dieses Mal hat der Gewinn von neuen den Verlust von herkömmlichen Gliedern zum Preis. Muss das so sein? Die theologischen Differenzen spalten die IECLB, sicherlich nicht an der Spitze,

wohl aber an der Basis, und erweisen sich als gewaltiges Hindernis für das Wachstum. Die gefürchtete Spaltung der IECLB ist in vollem Gang.

Diese Feststellung unterstreicht die Frage nach den „Exklusivismen“, die die Entwicklung hemmen. Sollte Intoleranz ein Kennzeichen der Bewegungen sein, die es ihnen erlaubt, lediglich Gruppen und Fraktionen zu bilden, nicht aber Gemeinde? Wie weit sind sie fähig, legitime Vielfalt zu akzeptieren? Die Frage gewinnt an Dringlichkeit durch den Pluralismus der modernen, demokratischen Gesellschaft. Wie kann das Fremde integriert und wo müssen die Grenzen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen gezogen werden? Wie hat eine christliche Gemeinde auf die Optionen zu reagieren, die der religiöse Markt mit dem Gesetz von Angebot und Nachfrage bietet? Auch Strukturfragen müssen neu bedacht werden. In der IECLB herrscht die Parochialstruktur. Das heißt, dass eine Gemeinde einen bestimmten geographischen Raum abdeckt, der von einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin betreut wird. Was muss getan werden, damit diese traditionelle Struktur auch in den Ballungszentren der Städte funktioniert? Muss man sie ersetzen?

Es gibt viele Fragen. Gewiss ist, dass die IECLB, um Zukunft zu haben, wachsen muss. Und um zu wachsen, muss sie sich ändern. Hier das düstere Ergebnis der Studie von G. Kliever: „Bei einem Fortdauern der augenblicklichen Entwicklung hat die IECLB keine Möglichkeit zahlenmäßigen Wachstums“. Mit anderen Worten, die Statistik bescheinigt der IECLB, nicht tragfähig zu sein. Unter den gegebenen Umständen hat sie keine Zukunft. Natürlich trifft das nicht auf alle Gemeinden und Synoden zu. Man wird schon unterscheiden müssen. Trotzdem sind die Wachstumsprognosen insgesamt alles andere als ermutigend. Sollen wir daher resignieren? Keineswegs. Denn die Erhebung hat auch missionarisches Potential an den Tag gebracht. Die IECLB besitzt durchaus Talente. Aber ihre Mobilisierung braucht die Korrektur von Fehlern. Wir sind der Überzeugung, dass die Faktoren, die das Wachstum der IECLB behindern, wesentlich interner Art sind. Sie sind „hausgemacht“ und können darum korrigiert werden. Es ist die Frage, ob die IECLB die Kraft hat zu sein, was sie ist, nämlich „Kirche der Reformation“.

II. Die Herausforderung „Mission“

Über mehr als ein Jahrhundert waren sich die evangelischen Einwanderer aus Deutschland ihrer Identität sicher. Das Deutschtum garantierte den Gemeinden und den späteren Synoden die Mitgliedschaft. Mission in der neuen Heimat war nicht vorgesehen. Von der katholischen Staatskirche als Häreti-

ker gebrandmarkt, begnügten sich die Einwanderer mit dem Status einer geduldeten Gruppe ohne Recht auf Verbreitung ihres Glaubens und ihres „Ritus“. Diese Geschichte hat das lutherische Volk geprägt. Die hinterlassenen Spuren konnten auch nach der Proklamation der Religionsfreiheit im Jahr 1889 und nach der Bildung des Bundes der Synoden 1949, der sich IECLB bezeichnen sollte, nicht wirklich gelöscht werden. Gewiss, schon frühzeitig hatte man erkannt, dass eine Kirche auf bloß ethnischer Grundlage keine Zukunft haben würde. Trotzdem war die Wahrnehmung der missionarischen Aufgabe ein langer und schwieriger Prozess. Er ist noch keineswegs abgeschlossen.

Dazu trug eine Theologie bei, die auf Grund traumatischer Erfahrungen der Vergangenheit Mission mit kultureller Verfremdung und mit Proselytismus verwechselte. Nicht nur in Brasilien, überall sah man in „Mission“ ein suspektes Phänomen, das man mit dem Kolonialismus des 19. Jahrhunderts in Verbindung brachte. Während im säkularen Bereich Propaganda eine Selbstverständlichkeit ist und als Bürgerrecht in Anspruch genommen wird, musste in den sogenannten historischen Kirchen die missionarische Aufgabe mit Widerständen kämpfen. Freilich, Mission ist zu tief im Wesen der Kirche verankert, um abgeschafft werden zu können. Aber was war damit gemeint? Soziale Veränderung, evangelische Präsenz, Bekehrung des Individuums, soziale Aktion? Der Konflikt der Interpretationen lähmte das Handeln der IECLB. Das Thema stand zum ersten Mal beim IX. Generalkonzil in Cachoeira do Sul, 1974, auf der Tagesordnung. Es gab wertvolle Anstöße, aber ohne wirkliche Durchschlagskraft. Mission versank in den Aktivitäten einer lebendigen Kirche, ohne klares Profil.⁴ Dass Mission sich nach außen richtet und etwas mit Gemeindeaufbau zu tun hat, blieb ein untergeordneter Aspekt.

Seitdem hat es verschiedene Versuche gegeben, die missionarische Reflexion voranzutreiben. Die Umstände machten das erforderlich, vor allem die Wanderungswelle und die wachsende religiöse Konkurrenz, hauptsächlich in den Städten. Das Deutschtum hat als Einheitsband der Menschen in der IECLB ausgedient. Sie muss ihre Identität auf eine streng konfessionelle

4 Siehe dazu das Vorbereitungsdokument des Generalkonzils von Cachoeira do Sul: „Comunidade – Base da Igreja Missionária“, abgedruckt in: Germano Burger, *Quem assume esta rarefa?* Um documentário de uma Igreja em busca de sua identidade. São Leopoldo 1977, S. 73–86. Im Jahr 1981 veröffentlichte das Zentrum für Materialbeschaffung das Positionspapier „A IECLB – Igreja Missionária no Brasil“. Documentos da IECLB 1, São Leopoldo 1981. In diesem Papier wird der Missionsbegriff derart gedehnt, dass er letztlich alle Lebensäußerungen der Kirche umfasst.

Basis stellen. Was bedeutet das? Überhaupt muss von einer Erosion der gesellschaftlichen Fundamente gesprochen werden. Der Begriff heißt „Traditionsabbruch“. Eben darum wird die Tradition die Menschen nicht in ihrer Kirche halten. Zur IECLB werden in Zukunft nur diejenigen gehören, die für sie gewonnen wurden bzw. die sich ihr bewusst angeschlossen haben. Wer nicht Mission betreibt, wird Objekt der Mission von anderen. Die Besorgnis vieler Gemeinden über den Vormarsch anderer Religionen, Denominationen und religiöser Bewegungen erfordert nicht nur Verteidigungsstrategien, unter ihnen an erster Stelle die theologische Bildung der „Laien“. Genauso wird man die eigene Mission aktivieren müssen. Diese Forderung hat zum Programm „Recriar e Criar Comunidade Juntos“ geführt, bekannt als „Plan missionarischer Aktion der IECLB“ (PAMI), entworfen im Jahr 2000. Er bedeutet einen wesentlichen Schritt vorwärts. Die Gemeinde wird wiederentdeckt als zugleich Subjekt und Ziel der Mission. Im Untertitel heißt es: „Keine Gemeinde ohne Mission – keine Mission ohne Gemeinde“. Dass evangelisch-lutherische Mission vielgestaltig ist, wird nicht bestritten. Aber sie ist „gemeindezentriert“ und beauftragt, das Evangelium bis an die Enden der Erde zu tragen.

Die Mobilisierung brachte einige gute Früchte, wie zum Beispiel die Initiative der Bewegung „Encontrão“ unter dem Namen „Mission Null“ (Missão Zero). Gleiches gilt für Projekte in Sachen Stadtmission. Eine genaue Auswertung des missionarischen Aufbruchs der IECLB übersteigt unsere Möglichkeiten. Sicher ist, dass die Kampagne die Gewissen geschärft, alte Hindernisse ausgeräumt und neue Perspektiven eröffnet hat. Die Sache sollte nicht wieder in Vergessenheit geraten. Mission als Einladung im Namen Jesu Christi, einen Glauben anzunehmen und sich einer Gemeinde anzuschließen, hat nichts Gewalttätiges. Sie bestreitet den anderen nicht ihre je besondere Weisheit. Aber sie versucht, das eigene Talent fruchtbar zu machen. Sie richtet sich vorwiegend an Menschen „ohne Kirche“, nicht an die treuen Glieder der Schwesterkirchen. Ökumenisches Engagement und Mission schließen sich nicht gegenseitig aus. Wir wollen gleichermaßen die Gemeinschaft und die Gemeinde. Ziel ist die attraktive Gemeinde, die ruft und einlädt, so wie es ein früheres Thema der IECLB ausdrückte: „Hier hast du einen Platz.“

Trotz einiger lobenswerter Fortschritte ist die IECLB dennoch weit davon entfernt, eine missionarische Kirche zu sein. Allzu oft hat die Mentalität mit den Projekten nicht Schritt halten können. Eines der Symptome sind die Finanzprobleme, das heißt die Beitragszahlungen der Gemeindeglieder an die Parochie sowie von dieser an die Zentralverwaltung. Zahlungsunfähigkeit und Verarmung verschärfen die Situation. Aber sie erklären die Schwierig-

keiten letztlich nicht. Diese sind eher Folge der Vorstellung von Gemeinde als einem Verein, bei dem man Rechte erkauft und von dem man bedient werden will. Bei solchem Verständnis muss der Beitrag natürlich für alle gleich sein und so niedrig wie möglich gehalten werden. Ein Beitrag als Teilnahme an der „Mission Gottes“ bleibt außerhalb des Gesichtsfeldes. Auch die Mitarbeiter sind sich ihrer Rechte wohl bewusst. Sie beanspruchen sie bei den Gemeinden, nicht selten zu deren Nachteil. „Berufung“ droht durch „Professionalismus“ ersetzt zu werden. Sicherlich stehen auch den Pfarrern, Pfarrerinnen und anderen Mitarbeitern Rechte zu. Aber wer nichts mehr umsonst tun kann, ist unwürdig, im Weinberg des Herrn zu arbeiten. Wiederum heißt das nicht, dass die berufliche Kompetenz zweitrangig wäre. Und dennoch, bloßer „Professionalismus“ ist kalt und technisch. Berufung wird die Liebe zur Sache garantieren, ohne die der Dienst unglaublich wird. Nimmt man noch die Skandale hinzu, die von manchen „Mietlingen“ aus irgendwelchen dummen Ursachen provoziert werden, muss man feststellen, dass Gemeinden buchstäblich ruiniert werden. Kriterium pastoraler Bewertung sollte daher unter anderem das zahlenmäßige Wachsen der Gemeinde sein. War es positiv oder negativ, warum? Diener und Dienerinnen, die der Gemeinde Schaden zugefügt oder Spaltungen verursacht haben, sollten daran gehindert werden, dasselbe andernorts zu wiederholen. Das sind harte Worte. Sie betreffen, so ist zu hoffen, lediglich eine winzige Minorität. Aber sie sind eine Hilfe, um das missionarische Projekt nicht von vornherein zu sabotieren. Ich wiederhole, was ich anderswo schon gesagt habe: Wer einen Eimer mit Wasser füllen will, muss vorher mögliche Löcher stopfen. Es gibt eine „Gegen-Mission“ in der Kirche, die unter allen Umständen zu vermeiden ist.

Missionarischer Geist braucht das Bewusstsein, dass jedes Gemeindeglied wichtig ist. Gemeinde leidet unter jedem Austritt. Sie wartet auch nicht darauf, dass die Menschen von sich aus kommen. Sie geht ihnen nach, sucht sie auf und lädt sie ein. Eben deshalb ist der Besuchsdienst wichtig, eine Aufgabe übrigens, die nicht das „Vorrecht“ der offiziellen Mitarbeiter ist, wenngleich auch. Die Menschen sollen fühlen, dass sie wichtig genommen werden. Aus dem gleichen Grund gewinnt an Bedeutung, was ich „diakonische Beratung“ nennen möchte. Andere religiöse Gruppen ziehen Menschen mit dem Angebot von Hilfe bei Alltagsproblemen an. Warum nicht auch die Gemeinden der IECLB? Eine solche Beratung unterscheidet sich von der pastoralen Betreuung dadurch, dass es nicht primär um Glaubensfragen geht. Deshalb sollte sie an einem neutralen Ort, also nicht im Pfarrhaus, aber doch als Gemeindeveranstaltung angeboten werden. Die Einzelheiten sind zu diskutieren. Diakonie war schon immer die Eingangspforte

der Mission. Liebe führt zum Glauben, so wie dieser zu jener. Es ist ein ermutigendes Zeichen, dass sich die IECLB endlich in der Öffentlichkeit identifiziert. Eine missionarische Kirche kann nicht im Verborgenen bleiben. Sie muss den Markt aufsuchen, das Publikum ansprechen, ihre Stimme erheben, durch Präsenz in Erscheinung treten. Die Nutzung der Medien ist dafür unentbehrlich. Die katholische Kirche wie auch die Pfingstkirchen können uns da einiges lehren. Es geht nicht darum, sie zu imitieren. Evangelisation und Manipulation des Volkes können leicht verwechselt werden. Aber als lutherische Kirche waren wir oft zu unsichtbar, zu unsicher, zu „bescheiden“. Wir sind aufgefordert, Stadt auf dem Berg zu sein, so wie Jesus es will.

Gleichzeitig muss es darum gehen, den Geist der Gastlichkeit und der Annahme einzuüben. Es fehlt oft an Wärme in der Art, wie wir uns geben. Nicht wenige fühlen sich von den Lutheranern zurückgestoßen. Der freundliche Empfang beginnt im Gemeindegastgebot und sollte seine Fortsetzung im Gottesdienst, bei der Katechese, den Amtshandlungen, bei allen Aktivitäten der Gemeinde finden. Ein solcher Geist setzt die Bereitschaft voraus, auch das Verschiedene anzunehmen, also Menschen aus anderen Kulturbereichen. Christliche Gemeinde ist kein Sammelbecken für „Gleiche“. Sie versucht vielmehr, „Juden und Griechen“, die von fern und die von nah, zu integrieren. Natürlich geht es nicht um Wachstum um jeden Preis. Die IECLB muss ihre Identität bewahren. Nicht alles passt zum lutherischen Bekenntnis. Als konfuse Kirche hat sie keine Chance. Sie braucht ein klares Angebot. Doch dieses Angebot soll allen zugänglich sein und zum Mitmachen ermuntern. Evangelische Mission muss sich in Programmen und Initiativen entfalten. Das ist selbstverständlich. Aber sie ist mehr als das. Sie ist eine Art und Weise des Verhaltens und des Seins.

III. Die Frage nach der Identität

In der sogenannten „post-modernen“ Gesellschaft hat die Religion nicht mehr die gleiche Funktion wie ehemals. Ihre Rolle ist eine andere. Wenn sie früher für den Einzelnen und die Gesellschaft die Normen festlegte und Wegweisung gab, liefert sie heute Optionen. Religion wurde privatisiert und in eine Konsumware verwandelt. Sie muss subjektive, unmittelbare, konkrete Erwartungen erfüllen. Die Institutionen, von Natur aus Träger kollektiver Anliegen, werden destabilisiert. Der Leib droht auseinanderzufallen und sich in ein Mosaik aus exotischen Teilen aufzulösen. Um Chancen auf dem

Markt zu haben, muss Religion Effizienz beweisen, Resultate erbringen, den Kundengeschmack treffen. Wie steht es unter diesen Umständen mit den Chancen einer Kirche lutherischen Bekenntnisses?

Alle historischen Kirchen, einige mehr, andere weniger, kämpfen mit diesem Problem. Sind sie überholt? Wer daraus Gewinn zieht, sind die Bewegungen, die religiösen Unternehmen und der entsprechende Handel. Themen aus Okkultismus, Spiritismus, Mystik sind „Bestseller“ in den Buchhandlungen, zeigen aber keine Reflexe in den Kirchen. Der religiöse Boom scheint augenblicklich eine pfingstlich angehauchte, feiernde, exorzistische Religiosität zu bevorzugen, deren Offerte wesentlich darin besteht, was man „Segen“ nennt. Daneben blüht der Reinkarnationsglaube. Das religiöse Bild Brasiliens ist außerordentlich bunt. Der Eindruck, dass das Angebot der IECLEB an der Nachfrage des Marktes vorbei geht, kann zu schweren Frustrationen unter den Pastoren und den Pastorinnen führen. Sie sehen die Massen anderswo hinlaufen, nicht in ihre Gotteshäuser. Sie suchen verzweifelt nach Rezepten für eine neue Dynamik.

In diesem Drama nutzt es wenig, lutherische Identität lediglich dogmatisch, das heißt theoretisch, zu definieren. Was bedeuten beispielsweise die vier „sola“ – allein aus Gnade, allein aus Glaube, allein Christus und allein die Schrift – konkret im brasilianischen Kontext? Was über Erfolg oder Misserfolg entscheidet, ist die Praxis. Die Menschen wollen Früchte sehen, sich begeistern, bewegt werden. Die traditionelle lutherische Rede von der Rechtfertigung, der Sündenvergebung, dem Sühneopfer Christi scheint das Publikum von heute nicht mehr zu erreichen. Darum hält man Ausschau nach neuen Quellen der Inspiration. Ein erheblicher Teil der Spannungen in der IECLEB erklärt sich aus den Anleihen, die man in der Hoffnung von anderen macht, die eigene Kirche zu mobilisieren. Sehen wir recht, handelt es sich um transkonfessionelle Paradigmen mit modernem Anstrich und unbestreitbarer Relevanz, auch wenn gewisse Entsprechungen in der eigenen konfessionellen Tradition vorhanden sind. Das religiöse Phänomen präsentiert sich in außerordentlich vielen Varianten. Wir versuchen einige zu benennen:

- Religion steht im Dienst der Befreiung der Unterdrückten, der Förderung historischer Heilserfahrung, der Humanisierung der Gesellschaft. Auch nach dem Ende der sozialistischen Utopie ist die Befreiungstheologie nicht ausgestorben und besteht auf dem „Prinzip Barmherzigkeit“ (J. Sobrino), der vorrangigen Option für die Armen, dem Kampf für Gerechtigkeit und der Orientierung an den Werten des Reiches Gottes. Gewiss erschöpft sich das Evangelium nicht in politischer Aktion, aber es kann nicht ohne sie gedacht werden.

- Religion stärkt das Selbstwertgefühl. Es mischen sich die Selbsterkenntnis, die Behauptung von etwas Göttlichem im Menschen, das Gewinnen eines „Super-ego“, das harmonische innere Wachsen, der Kult der Subjektivität, das Ideal eines vollkommenen, fast vergöttlichten Selbst.⁵ Beabsichtigt ist die Wiederherstellung des Wertes der Person in einer anonymen technischen Gesellschaft sowie die Rehabilitation der Opfer aus meist historischer Diskriminierung.
- Religion vermittelt Erfahrungen von Mystik, von Verehrung des Heiligen, von tiefer Ergriffenheit. Die Beerdigungsfeier für Papst Johannes Paul II. ist dafür ein Beispiel. Die überwiegende Mehrheit der katholischen Gläubigen lehnen die Lehren dieses Papstes ab, begeistern sich aber für seine faszinierende Persönlichkeit. Moderne Religiosität will Emotionen, ist sentimental, sogar offen für Magie. Sie sucht nach Räumen für die Seele in der kalten Rationalität einer wissenschaftlichen und funktionalen Welt.
- Religion verheißt starke Erlebnisse. Sie kommt dem modernen Verlangen nach Abenteuer und radikalen Erfahrungen entgegen. Sie erhöht den Adrenalinspiegel im Blut. In ihren charismatischen Varianten verspricht sie Ekstase, das Sicherheben über die Routine des Alltags, das Außer-sich-Sein. Durch ihre „shows“ erregt sie Aufmerksamkeit und weckt Begeisterung.
- Religion gilt als Mittel zur Erlangung von Wunderheilung, Wohlstand und Erfolg, sie befriedigt dringende Bedürfnisse im sozialen Wettbewerb, speziell der armen Bevölkerung. Diese Dinge werden angepriesen als Inbegriff des Segens Gottes, der nicht als Geschenk, sondern als Belohnung für entsprechendes Investment, auch finanzieller Art, verstanden wird. „Theologie der Prosperität“ bedeutet die konsequenteste Anpassung der Religion an die Marktideologie.
- Religion liefert die existentiellen Gewissheiten, ohne die der Mensch im Relativismus versinkt. Sie behauptet Wahrheit, und sie tut es kategorisch, unbestreitbar. Sie vermittelt das Gefühl der Sicherheit. So erklären sich die Ausschließlichkeitsansprüche der Religionen. In Zeiten allgemeiner Desorientierung erfreuen sich fundamentalistische Angebote erneuten Interesses.
- Religion garantiert den Status der erwählten, geretteten Person, die sich von der Masse der „Ungläubigen“ unterscheidet. Dafür kann sowohl die

5 Formuliert in Anlehnung an João Batista Libânio, O paradoxo do fenômeno religioso no início do milênio. *Perspectivas Teológicas*, Nr. 34, Belo Horizonte 2002, S. 81.

Orthodoxie, also der rechte Glaube, wie auch die Orthopraxis, das rechte Handeln oder die Frömmigkeit, geltend gemacht werden. So oder so sticht der glaubende Mensch von den Verlorenen ab, von den Sündern und Unbekehrten und von denen, die zur Achse des Bösen gehören. Die Gewissheit der Erwählung fördert das Selbstbewusstsein.

Die Liste ist nicht komplett. Sie fängt die Vielschichtigkeit und Komplexität der Religion nur unvollkommen ein. Außerdem hat die Charakterisierung etwas Künstliches. Denn die Paradigmen mischen sich und können Merkmale eines anderen annehmen. Es kann nicht darum gehen, die Formen heutiger Religiosität in ein festes Schema zu pressen. Vielmehr kommt es darauf an, spezifische Ausdrucksformen dessen wahrzunehmen, was heute als „Evangelium“ angeboten wird. Und darin unterscheiden sich die Angebote gewaltig. Die Modelle versuchen, je auf ihre Weise, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Sie tun dies auf unzweifelhaftem biblischem Hintergrund, obwohl die Grenze zwischen Brauch und Missbrauch auch dieses Mal schmal ist. Wir fragen: Wo sollte und muss der lutherische Akzent gesetzt werden?

Es ist klar, dass es unter lutherischem Gesichtspunkt unmöglich ist, einfach zu wählen. Das schon deshalb, weil pastorales Handeln stark durch die Situation bedingt ist. Reden und Handeln der Kirche muss zunächst hören und sehen, um dann zu reagieren. Außerdem wäre es leichtsinnig, sich den herrschenden religiösen Moden zu verschreiben. Erfolg auf dem Markt ist wichtig, aber nicht unbedingt Zeichen evangelischer Authentizität. Auch in der Welt der Religionen ist nicht alles Gold, was glänzt. Es gilt das Prinzip des Paulus, dass alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten ist (I Thess 5,21). Ferner ist dringend davon abzuraten, fremden Stil zu kopieren. Wenn wir die Pfingstkirchen nachahmen wollen, sollten wir wissen, dass sie es besser machen. Denn die Kopie ist niemals mit dem Original identisch. Um Missverständnisse auszuschließen, sei betont, dass die Notwendigkeit „ökumenischen Lernens“ nicht bestritten werden soll. Lutheraner haben von anderen Kirchen viel zu lernen. Es sei daran erinnert, dass das Evangelium stets „Konzessionen“ an das Publikum zu machen hat. Die Kirche muss den Markt befragen und die Nöte der Menschen wahrnehmen. Es ist durchaus legitim, dass die Predigt des Evangeliums die emotionale Dimension der Menschen berücksichtigt, dass die Vermittlung des Glaubens auch Bilder und Symbole braucht, dass der Mensch sich nach Heilung sehnt. Wer nicht das Schreien des Volkes hört (2. Mose 3,7), wird ihm nicht helfen können. Es ist lutherischer Kirche untersagt, einen sterilen Konfessionalismus zu pflegen, der an den Hoffnungen der Menschen des 21. Jahrhunderts vorübergeht.

Nach diesen Feststellungen freilich sollte sie sich energisch an ihr eigenes Talent erinnern. Es besteht darin, was Uranliegen der Reformation war, nämlich die unbedingte Verpflichtung zur Wahrheit des Glaubens. Nach Meinung Luthers und der anderen Reformatoren bestand das Problem der damaligen Zeit nicht in mangelnder Religiosität. Im Gegenteil, das Volk war fromm, den kirchlichen Anordnungen hörig, begierig, sich seines Heils zu vergewissern. Aber es war eine naive, unwissende, ja dumme Religiosität. Dasselbe gilt heute. Glaube und Religion sind keineswegs gleichbedeutend. Natürlich gibt es Affinitäten. So wie die Religion nicht ohne gewisse Gläubigkeit gedacht werden kann, bedient sich der Glaube auch religiöser Ausdrucksformen. Trotzdem sollte beides nicht miteinander verwechselt werden. Religiosität kann auf „Konfessionalität“ verzichten. Sie braucht keine Theologie. Sie ist Ergriffenheit, Anbetung, Faszination oder auch Erschrecken vor dem Heiligen. Anders der Glaube. Er muss seine Inhalte offenlegen, von seinen Überzeugungen Rechenschaft ablegen, nachdenken. Glaube hinterfragt die herrschenden religiösen Wellen und prüft ihre Gedengeheit und evangelische Rechtmäßigkeit. Die Reformation hat eben deshalb Anstoß erregt.

Es ist nicht möglich, in diesem Zusammenhang die Frage nach dem komplexen Verhältnis von Glaube und Religiosität weiterzuverfolgen. Doch sei angemerkt, dass die überraschende Wiederkehr der Religion in einer Welt, die auf totale Säkularität zuzugehen schien, nicht zur Wiedergeburt des Glaubens führte. Religiosität ist sehr lebendig, aber der Glaube steckt in einer tiefen Krise. Die post-moderne Welt weiß nicht, was sie glauben soll, worauf sie ihr Vertrauen setzen, die Existenz wagen und sich orientieren darf. Ihr sind die Maßstäbe des Normativen abhandengekommen. Der Glaube wurde ersetzt durch eine emotionale, private, optionale Religiosität, sozusagen durch eine Religiosität „light“, die, sofern nicht fanatisch, niemanden stört, aber auch keine Veränderungen bewirkt. Normalerweise hat sie kompensierende Funktion. Allerdings kann sie leicht für politische, ideologische, ethnische oder andere Ziele instrumentalisiert werden. Der religiöse Eifer entlädt sich dann in Wut, wendet sich gegen mutmaßliche Schuldige und erzeugt Opfer. Er liebt es, das Fremde zu dämonisieren, heilige Kriege vom Zaun zu brechen und zum geistlichen Kampf aufzurufen, bei dem man selbst natürlich immer auf der richtigen Seite steht. Er braucht Feinde, um sich selbst zu behaupten. Religiosität als solche pflegt höchst irrational zu sein und ist deshalb anfällig für Manipulation.

Nicht so der biblische Glaube. Jesus verlangt Urteilsvermögen, wenn es um den Glauben geht. Durch seine pädagogische Tätigkeit weckt er bei seinen Hörern die Fähigkeit, zwischen Gott und den Götzen, zwischen Wirk-

lichkeit und Illusion, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Wahrer Glaube ist niemals blind. Er weiß um das Fundament, das ihn trägt. Er lässt sich durch nichtige Versprechen nicht verführen. Obwohl er über keine wissenschaftlichen Beweise verfügt, besitzt er solide Argumente. Aus all diesen Gründen hat Martin Luther das Modell der „mündigen Gemeinde“ vertreten. Die setzt sich nicht aus „Volksmasse“ zusammen, die abhängig ist von menschlicher Vormundschaft. Sie konstituiert sich vielmehr aus bewussten Personen, aus Jüngern und Jüngerinnen, aus lebendigen Steinen. Es ist das, was der Reformator das allgemeine Priestertum der Gläubigen genannt hat.

Lutherische Kirche ist Erbin dieser anspruchsvollen Verpflichtung. Sie will den bewussten Glauben ihrer Glieder, nicht das religiöse „Tam-Tam“, die Oberflächlichkeit. Ihr Angebot auf dem religiösen Markt ist die Weisheit des Evangeliums, durch die sie die Torheit dieser Welt entlarvt (I Kor 1,18f). Sie besteht auf Vernünftigkeit in Religion, Wissenschaft und Politik und erinnert daran, dass sich die größten Errungenschaften der Menschheit in nichts auflösen, wenn sie nicht von der Liebe (I Kor 13) und der Furcht des Herrn (Spr 1,5) geleitet sind. Sie wird dasselbe gegenüber dem Agnostizismus vertreten, der neben und inmitten der überquellenden brasilianischen Religiosität Raum gewinnt. Nach Ps 14,1 ist die Leugnung Gottes nicht Zeichen mangelnder Intelligenz, sondern von Torheit. Eine Welt ohne Gott kann genauso dumm sein wie eine abergläubische. Der biblische Glaube ist sowohl hier wie da Provokation. G. U. Kliewer hat in einem Vortrag über seine statistischen Erhebungen den Studenten der Theologie empfohlen, sich für die Bildung „interessanter“ Gemeinden einzusetzen. In der Tat, nur als interessante Kirche wird die IECLB wettbewerbsfähig sein. Es lohnt sich schon, so meinen wir, mit der Weisheit des Glaubens den Wettbewerb aufzunehmen und den religiösen „Tsunamis“ entgegenzutreten, die die globale Welt überschwemmen.

IV. Im Konflikt der Ekklesiologien

Vorerst, freilich, gibt es keinen Konsens darüber, wie das Profil einer evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien aussehen sollte. Alles deutet darauf hin, dass die formale Basis der Verfassung der IECLB nicht ausreicht, um den Gleichschritt zu gewährleisten. Ähnlich, wie man es kürzlich für den Ökumenischen Rat der Kirchen formuliert hat, herrscht auch in der IECLB ein wahrer Dschungel an Ekklesiologien. Es gibt mehrere

Kirchen innerhalb derselben Struktur. Die Bewegungen besitzen ihre je eigenen Andachtskalender, Liederbücher, Verlage und eine gewisse Verwaltung. Sie veranstalten besondere Begegnungen, haben ihre eigenen Programme. In der IECLB gibt es drei theologische Ausbildungsstätten mit unterschiedlichem bibliografischen Bezugsmaterial und divergierender theologischer Ausrichtung. Es sei wiederholt, dass Vielfalt kein Nachteil ist, solange sie integriert bleibt und am selben Strang zieht. Aber es bleibt die Frage: Was ist eigentlich die IECLB? Eine Volksbewegung, eine Basisgemeinde, ein religiöser Verein, eine pietistische Zelle, eine charismatische Fraktion, eine Versammlung von Bekehrten? Alle Bewegungen beanspruchen ihren Platz in der IECLB. Aber der wird klein für so viel Verschiedenheit. Nichts ist daher dringender, als dass die Bewegungen ihre Ekklesiologien offenlegen und zur Diskussion stellen. Die „Pastoral Popular Luterana“, der „Movimento Encontrão“, die „Missão Evangélica União Cristã“, die „Comunhão Martim Lutero“, die „Renovação Carismática“, wie stellen sie sich lutherische Kirche in diesem Land vor? Gibt es einen gangbaren, konsensfähigen Vorschlag? Ein solcher muss übrigens auch der „real existierenden Ekklesiologie“ in den Gemeinden Rechnung tragen. Denn es ist sinnlos, sich Kirche an der Wirklichkeit vorbei zu erträumen. Die Träume dürfen den Boden unter den Füßen nicht verlieren. Wie kann das geschehen? Die IECLB leidet unter dem Syndrom der „verborgenen Ekklesiologien“, die vorhanden sind, aber nicht offen diskutiert werden und somit Quelle permanenter Konflikte sind.

Das Generalkonzil, das 1994 in Cachoeira do Sul tagte, hielt es für geraten, eine neue „Konstitution“ zu beschließen. Es wurde eine neue Struktur der IECLB entworfen. Inzwischen hat eine „theologische Konstitution“ denselben Dringlichkeitsgrad erreicht. Worin besteht der theologische Grundkonsens, der es der IECLB erlaubt, de facto Kirche zu sein? Konsense erfordern Dialog, theologische Reflexion, Erfahrungsaustausch. Wenn das so ist, kann man nur energisch vor der Versuchung warnen, die theologischen Divergenzen durch das Erringen von Mehrheiten in den beschlussfassenden Instanzen zu lösen. Sollte sich eine Gruppe auf diese Weise durchsetzen, würde das die definitive Spaltung der IECLB bedeuten, selbst wenn es mit Rückendeckung durch das Generalkonzil geschähe.

Solche Überlegungen werfen erneut die Frage nach der Rolle von Bewegungen in der Kirche auf. Sie hat bislang noch keine praktisch befriedigende Antwort gefunden. Bewegungen sind wertvoll, solange sie hinzufügen, sie werden gefährlich, wenn sie ersetzen wollen. Im ersten Fall werden sie die Art der Kirche, der sie angehören, übernehmen. Sie werden sich deren Ordnungen einfügen, das offizielle liturgische Material benutzen, sich den norma-

tiven Dokumenten unterwerfen und dabei versuchen, durch ihre besonderen Akzente das kirchliche Leben zu bereichern. Sobald sie aber Parallelstrukturen entwickeln, fördern sie den Bruch. Wer Raum in der Kirche beansprucht, um dann deren Ordnungen zu missachten, bereitet die Spaltung vor. Wir halten deswegen eine klare Absprache zwischen den Bewegungen und der Kirchenleitung für unabdingbar, was Erwartungen, Aufgaben, gegenseitige Verpflichtungen und Tätigkeiten betrifft. Das bezieht sich auch auf die „Pastoral Popular Luterana“, die sich nicht als Bewegung, sondern als Raum in der IECLB versteht. Die Differenz scheint mir minimal.

Jede Absprache muss Grenzen ziehen. Ich bestreite der charismatischen Bewegung keineswegs ein Potential zur Erneuerung. Aber wenn man die Wiedertaufe praktiziert bzw. die „Gläubigentaufe“ propagiert, ist die Grenze der Toleranz überschritten. Die Zustimmung zur Wiedertaufe widerspricht nicht nur der lutherischen Tradition. Sie würde die IECLB nicht minder in einen Gegensatz zum Hauptstrom der Kirchengeschichte manövrieren ebenso wie zum biblischen Zeugnis. Die IECLB würde sich ökumenisch isolieren. Wer wiedertauf, hat die IECLB bereits verlassen. Deshalb überrascht die Unterstützung, die der „Movimento Encontro“ der charismatischen Bewegung zugesagt hat, wie man es im Manifest „Que Igreja queremos?“ aus dem Jahr 2001 lesen kann.⁶ Es ist lobenswert, dass Gesprächsbereitschaft bekundet wird, nicht zuletzt über ekklesiologische Fragen. Aber kann die Unterstützung der „Renovação Carismática“ bedingungslos sein? Wird sich der „Movimento Encontro“ zum Sprachrohr der Wiedertaufe machen? Natürlich geht die Frage nach den Grenzen der IECLB sehr viel weiter. Aber das ist Stoff für eine eigene Diskussion.

Die großen Opfer der Meinungsverschiedenheiten in der IECLB sind die Gemeinden. Sie leiden unter der gegensätzlichen Orientierung ihrer Pastoren und Pastorinnen sowie der anderen Mitarbeiter, die wechseln, während sie, die Gemeinden, bleiben müssen. Im Grunde hat die IECLB der Hartnäckigkeit der Gemeinden die Reste ihrer Einheit zu verdanken. Hätten sie sich für eine der herrschenden Richtungen in der IECLB entschieden, wäre der Bruch schon längst geschehen. Dennoch, die theologischen Auseinandersetzungen in der IECLB fügen den Gemeinden Schaden zu. Sie reißen ihnen Stücke ab, deren Größe sich nach der Vehemenz bemisst, mit der die jeweilige pastorale Autorität ihre Konzeption durchsetzen will. Die Kirchen-

6 Vergleiche dazu die Antwort der „Comunhão Martim Lutero“, veröffentlicht in der Ed. O. Kuhr. Hier geschieht ein Anfang der ekklesiologischen Debatte, der publik gemacht, vertieft und fortgesetzt werden muss.

leitung hat versucht, durch stärkere Teilnahme bei der Stellenbesetzung in dieser Sache Einfluss zu nehmen. Periodische Auswertungen des Pfarrdienstes sollen verhindern, dass sich Pastoren oder Pastorinnen auf bestimmten Arbeitsstellen festsetzen und sie gleichsam vereinnahmen. Aber die Versuche sind wenig erfolgreich, vor allem wenn es die Amtsinhaber verstehen, die Unterstützung des Presbyteriums und des Parochialvorstandes zu gewinnen. Das kann zu gefährlichen Konstellationen führen. Es ist die Frage, ob die diesbezüglichen Kompetenzen der Synoden und des Personalsekretariats nicht erweitert werden müssen, um zu verhindern, dass Gemeinden und Mitarbeiter Wege einschlagen, die sie von der IECLB entfernen.

In diesem Zusammenhang ist auf eine weitere Gefahr zu verweisen, die man die „Privatisierung der Gemeinde“ nennen könnte. Das geschieht immer dann, wenn sich Pastoren oder Pastorinnen als Chef der Herde betrachten, die Verhaltensregeln ohne Rücksicht auf die geltenden Normen diktieren und ihre Theologie zum Maßstab erheben. Wenn zum Beispiel ein Pastor die Abschaffung des Talars dekretiert, wenn er sich im Prinzip weigert, Kinder zu taufen, wenn er neue Regeln für die Feier des Abendmahles erstellt oder Gesangbücher aus anderen Kirchen einführt, errichtet er ein autoritäres Regime und behandelt die Gemeinde wie sein Privateigentum. Evangelische Gemeinde ist Eigentum Jesu Christi, Heiligtum Gottes, dessen Zerstörung unter Strafe steht (I Kor 3,17). Sie ist Teil des Leibes, der IECLB heißt und deren Konfessionalität und deren Ordnung statutarisch festgelegt sind. Außerdem verpflichtet die Ordination die Amtsträger und Amtsträgerinnen auf eben diese Normen. Fehlende Disziplin und autoritäres Verhalten sind Attentate auf das Wesen der Gemeinde. Auch Pastoren und Pastorinnen müssen lernen, die Situation der überstimmten Minderheit zu akzeptieren und Traditionen zu respektieren. Autoritäres Verhalten kann übrigens auch bei den sogenannten Laien vorkommen. Auch Presbyterien sind keineswegs gegen die Versuchung immun, sich der Herde Jesu Christi zu bemächtigen und ihre eigene Herrschaft zu errichten unter Absehung von den geltenden Bestimmungen und den synodalen Beschlüssen. Die Privatisierung der Gemeinde, egal von wem, ist nachteilig und gefährdet die Einheit des Leibes. Der Versuchung ist zu widerstehen.

Wie es scheint, hat die IECLB noch nicht entdeckt, wie mit Pluralität umzugehen ist. Dies trotz so wertvoller Erklärungen wie die des schon zitierten Papiers „IECLB – no pluralismo religioso“⁷ oder derjenigen vom XXIV. Generalkonzil im Jahr 2004 unter dem Titel „Unidade: Contexto e

7 S. o. in Kapitel I.

identidade da IECLB“. Die Vorschläge müssen in Pastoralstrategie auf Gemeindeebene umgesetzt werden. Es wird von den kirchlichen Mitarbeitern erwartet, dass sie Konflikte lösen können, dass sie darauf verzichten, bestimmte Gruppen in der Gemeinde zu bevorzugen, dass sie Diener der ganzen Gemeinde sind. Wenn das in der Politik schon so ist, wie viel mehr in der Kirche Jesu Christi. Klientenwirtschaft polarisiert. Um die verschiedenen Gruppen in der Gemeinde zu erreichen, ist es dringend erforderlich, das evangelische Angebot aufzufächern. Wir brauchen mehrere liturgische Formulare, verschiedene Optionen für die Jugendarbeit oder für Menschen aus anderen Kulturkreisen genauso wie spezielle Kurse für die theologische Bildung der Gemeinde. Das sind nur wenige Beispiele. Die IECLB sollte Raum für geistliche Experimente zur Verfügung stellen. Aber sie muss dafür Sorge tragen, dass über der Vielfalt die evangelische Kohärenz und das spezielle Profil lutherischer Konfessionalität nicht verloren geht. In allen Innovationen sollte es möglich sein, das unverwechselbare Gesicht der IECLB wiederzuerkennen.

V. Lutherischer Charme

Um Zukunft zu haben, ist die IECLB gezwungen, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die ihr Wachstum bremsen. Vor allen Dingen gilt es zu lernen, gesamtkirchlich zu denken und zu handeln. Noch gelingt es ihr nur unzureichend, die zentrifugalen Kräfte zu kontrollieren und sie um ein gemeinsames Projekt zu scharen. Auf seine Weise äußert sich auch in der IECLB das traditionelle „ekklesiologische Defizit“, das leider für das Luthertum typisch ist. Für viele Lutheraner ist Kirche nicht mehr als ein notwendiges Übel. Eine solche Einstellung begünstigt den Individualismus und den Korporatismus, beide mit nachteiligen Folgen für die „Gemeinschaft der Heiligen“. Es fehlt den Gliedern und Gruppen der IECLB kirchliches Selbstbewusstsein. Auch sonst gibt es viel in Ordnung zu bringen im eigenen Haus. Die mystische, emotionale Dimension ist unterentwickelt. Der Glaube braucht Sichtbarkeit, ohne dass er einer wirren Religiosität zum Opfer fallen dürfte. Es empfiehlt sich, Glaube und Liebe besser aufeinander abzustimmen, ebenso wie die Furcht Gottes und die Freude, die aus dem Evangelium kommen. Ich träume von fröhlicheren, dankbaren Gemeinden, die das Licht der Weisheit Gottes nicht unter den Scheffel stellen. Gleichzeitig aber bin ich stolz auf diese IECLB in aller ihrer Bescheidenheit und Begrenztheit. Sie ist eine ernste und ehrliche Kirche. Wenn es um Glaubwürdigkeit und Tiefsinn

geht, läuft sie vielen anderen Kirchen den Rang ab. Die IECLB verdient ein besseres Image als das, was manche ihr zugestehen wollen.

Aus diesem Grund möchte ich dazu ermutigen, den Zauber des lutherischen Bekenntnisses (wieder) zu entdecken. Der ist keineswegs auf ein paar Dogmen oder Glaubensaussagen fixiert. Er bezieht sich auf eine Existenzweise. Er besteht in einer Bibelauslegung, die zwischen Geist und Buchstabe zu unterscheiden weiß; in einem anthropologischen Realismus, der sich weigert, Menschen weder zu vergöttern noch zu verteufeln; in einer Freiheit, die sich sowohl von der Gesetzlichkeit wie vom Libertinismus distanzziert; in einer partizipativen Kirchenstruktur, die menschliche Hierarchie jeden Typs ausschließt. Das lutherische Bekenntnis lädt zu einem Glauben ein, der das kritische Denken nicht verbietet. Er will „denkende Gläubige“, Menschen mit Urteilskraft, die dennoch nicht im bloßen Kritizismus stecken bleiben. Die lutherische Tradition lehrt eine Sicht der Wirklichkeit, die ein wenig komplizierter ist, als viel seichte Oberflächlichkeit es suggeriert. Die Aufteilung der Menschen in Verbrecher und Helden, in Böse und Gute, in Gewinner und Verlierer, in Gläubige und Ungläubige, in Gerechte und Sünder, ist eine Erfindung von Heuchlern oder Naiven. Sie ist eine jener Dummheiten, gegen die sich das Evangelium stellt. Deshalb bin ich dankbar, ein Christ lutherischen Bekenntnisses zu sein, und lade ein, sich für die IECLB und ihre Zukunft einzusetzen.